

„Doch, Francesco, bitte, sag es mir! Ich will ganz ruhig sein und dich anhören. Ich will auch keine Frage tun.“ Unversehens stahl sich ihre scheue Hand an seine.

„Hast du Nachbar Celos Teresa schon gesehen? Die ist seit dem Winter schön geworden! Arme hat sie, daß einem das Herz lacht!“

Es war ganz still. Ueber den Feldern vermählten sich Tag und Nacht, also, daß ein wollüstiges Dunkel sich um alles Körperliche wob.

„Hast du etwas gesagt, Judith?“ fuhr Francesco aus seinen Träumen von weißen, blühenden Leibern auf.

„Nein, Francesco.“

„Was bist du mit einem Male so still, Judith?“

„Ich lache ja, Francesco, ich bin gar nicht still — — Gestern — hat unsere Katze gejungt — — So lieb sind die kleinen Kätzchen —“

„Was meinst du zur Teresa? Wie gefällt sie dir?“ beharrte Francesco.

„Was ich dir auch sage — du mußt deinen Augen vertrauen.“

„Nein, Judith, die Augen allein machen's nicht. Du bist ja auch schön“ — er sah ihr in das plötzlich so müde, willige Gesicht — „sehr schön!“

„Geh doch, Francesco, mit solchen Reden!“ Judith war atemlos, aber ihr Antlitz war licht, schier als finge es die letzte Tageshelle, und ihre sonst blassen Lippen waren rot und durstig geöffnet.

„O ja,“ sprach Francesco tiefernt weiter, „du bist schöner als Teresa — aber das hat mit Liebe nichts zu tun.“

„Nein, Francesco, was sollte — es wäre ja auch zu komisch — nicht wahr, Francesco? — Aber es wird kühl — laß uns umkehren!“

Schweigend gingen sie durch das sinkende Dunkel. An Judiths Haus schieden sie voneinander.

„Möchtest du mir bei der Teresa helfen?“ hatte Francesco gefragt.

„Ich will dir gerne helfen.“ Dann war er allein.

*

Frühling und Sommer vergingen dem Jüngling in staunender Betrachtung der Wunder, in die ihn jeder Tag von neuem verstrickte. Mit seinen Entdeckungen kam er dann zu Judith.

Die plötzlich aufgeflammete Sinnenliebe zu Teresa verging wie sie gekommen: Ein neues Rot am Himmel, ein glühenderer Tag — und sie versank.

Eines Abends sagte Judith sanft: „Francesco, ich könnte morgen mit Teresa sprechen.“

Er fuhr auf: „Es wäre klüger, du sprächest überhaupt nicht mit ihr.“

In ihren Augen leuchtete ein warmes, frohes Feuer, aber ahnungslos fragte sie: „Was hast du gegen sie?“

„Einem jeden dient ihr Leib zur Weide,“ gab er erbost zurück. Er denke schon längst nicht mehr an sie.

Dä strich sich Judith mit liebkosender Gebärde übers Antlitz, als wolle sie die jähe Freude, die sie überfiel, zurückdämmen.

Am nächsten Abend kam sie in festlichem Putz ans Tor. Ein schweres Kleid fiel in breiten Wellen um den kraftstrotzenden Körper, an ihren Händen staken alte, köstliche Ringe, und ihr dunkles Haar war kunstvoll geschlichtet.

Als Francesco sie von ferne erblickte, staunte er sie in kindseliger Verwunderung an:

„Du bist's, Judith?“ brachte er endlich heraus. „Ich habe dich nicht erkannt.“